September 2018

CURAVIVA.CH

gazette

berufsbildung weiterbildung sozialpädagogik kindererziehung gemeindeanimation

Unser Thema
Der erste Eindruck entsteht längst nicht nur am Empfangsschalter, sagen unsere Interviewpartner. Seite 1

Reportage
An der Stadtführung «Abseits Luzern» besuchen Gäste weder die Kapellbrücke noch das Löwendenkmal. Seite 12

Porträt
15 Jahre lang prägte er die hsl Luzern. Nun geht Schulleiter Eusebius Spescha in den Ruhestand. Seite 14

Der erste Eindruck zählt

Erika Ammann und Jürg Hottiger sind beruflich oft in sozialen Institutionen zu Gast. Sie erzählen von schönen und weniger schönen Erstkontakten. Und sie erklären, weshalb nicht nur die Person hinter der Rezeption für den ersten Eindruck zuständig ist.

Erika Ammann und Jürg Hottiger, Sie kennen sich bereits. Erinnern Sie sich an Ihr erstes Zusammentreffen? Welchen ersten Eindruck hatten Sie voneinander?

Erika Ammann: Ich erinnere mich an einen Ausflug, zu welchem auch die nebenamtlichen Dozenten eingeladen waren. Dort hatte ich ein gutes Gespräch mit Jürg Hottiger. Mein erster Eindruck? Ich dachte, das ist ein interessiertes Gegenüber, mit dem man auch gemeinsam lachen kann.

Jürg Hottiger: Das ging mir auch so. Doch wir hatten uns schon zuvor mal gesehen. Es war in den Sommerferien und ich sollte an der Höheren Fachschule für

weiter auf Seite 3 ›

Inhalt

Unser Thema: Der erste Eindruck
Der erste Eindruck zählt 1

Vier Empfangs-Profis erzählen 6

Gastgeberin sein – kundenorientiert denken 8

Neues aus der Bildung 10

Geflüstert 11

Reportage 12

Portrait 14

Die andere Seite von … 16

Die Fotos in dieser Nummer

Vielen Dank an Andrea Denzlein vom Pflegeheim Steinhof. Sie hat unserer Fotografin Monique Wittwer ermöglicht, ihre ersten Eindrücke fotografisch festzuhalten. Monique schrieb uns: «Besonders gefallen hat mir der Garten. Der Gärtner, Herr Blum, ist sehr engagiert. So hat es auch ein kleines Beerengärtchen. Es sei zum ‹schnouse› sagte er.»

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Der erste Eindruck macht Eindruck! Dies gilt sowohl für zwischenmenschliche Begegnungen als auch für Orte, die wir zum ersten Mal aufsuchen. Gemäss Studien dauert es nicht einmal eine Sekunde, bis wir uns einen ersten Eindruck gemacht haben. Solche Bilder allenfalls zu korrigieren, dauert allerdings viel länger.

Können Sie sich auf ihren «ersten Eindruck» verlassen? Oder mussten Sie ihr Bild schon mal revidieren? Und was fällt Ihnen zuerst auf, wenn Sie einen neuen Ort betreten: Das Ambiente, die Stimmung, Möbel, Farben, Geräusche, die Sauberkeit? Oder sind es die Menschen, die mit ihrer Art und Weise erreichen, ob Sie sich wohl und willkommen fühlen?

Dem Thema «erster Eindruck» ist die aktuelle Gazette gewidmet. Wir haben Menschen befragt, die viel dazu beitragen, damit Gäste einen guten ersten Eindruck eines Ortes erhalten – Mitarbeitende, die am Empfang arbeiten oder Gastgeberinnen im Gastrobereich. Sie erzählen, was die Herausforderungen ihres Alltags sind und worauf sie speziell achten. Wir haben ausserdem einen Mann und eine Frau getroffen, die in ihrem Berufsalltag immer wieder neue Institutionen besuchen und sich dabei oft, aber nicht immer, willkommen fühlen.

Bei Tanja Wicki, unserer langjährigen Gazette-Redaktionsleiterin, hiess es diesen Frühling nicht «Willkommen», sondern «auf Wiedersehen». Sie hat sich von uns und der Gazette verabschiedet, um sich neuen Herausforderungen zu stellen. Tanja Wicki hat die Gazette in den letzten Jahren massgeblich geprägt und dafür danken wir ihr an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich.

Wie finden Sie eigentlich die Gazette? Was gefällt Ihnen? Was nicht? Wie lesen Sie unsere Bildungszeitschrift? Wir nutzen den personellen Wechsel, um eine Standortbestimmung zu machen und zu schauen, welchen Weg wir mit der Gazette in Zukunft einschlagen wollen. Im Oktober starten wir eine grosse Online Umfrage und freuen uns auf Ihre Antworten.

F. Parmiggiani

Florence Parmiggiani
Mitglied der Herausgeberkommission

Freundlich und informativ: Der Eingangsbereich.

> **Fortsetzung von Seite 1**

Sozialpädagogik hsl ein Aufnahmegespräch führen. Das Haus war menschenleer. Da rettete mich Erika Ammann, weil sie arbeitete. Sie gab mir den Schulzimmer-Schlüssel und das Aufnahmegespräch konnte doch noch stattfinden.

Sie sagen, dass Sie an der hsl in der Ferienzeit keine Auskunftsperson finden konnten. Zudem ist es in diesem grossen Gebäude nicht ganz einfach, den Empfang zu finden. Diese Erfahrung passt perfekt zum Interviewthema «Erster Eindruck»!

Jürg Hottiger: Die Ferienzeit ist immer speziell. Ich war aber doch etwas baff, als ich niemanden finden konnte. Bezüglich Empfangssituation ist die hsl keine Ausnahme. Sie gehört zu den eher grösseren Institutionen, ist in einem Gebäude mit verschiedenen Nutzungen und ohne zentrale Anlaufstelle untergebracht. Da ist es nicht einfach, den Empfang im zweiten Stock zu finden.

Wie sieht denn der Empfang in der Seevogtey aus, welche Sie leiten?

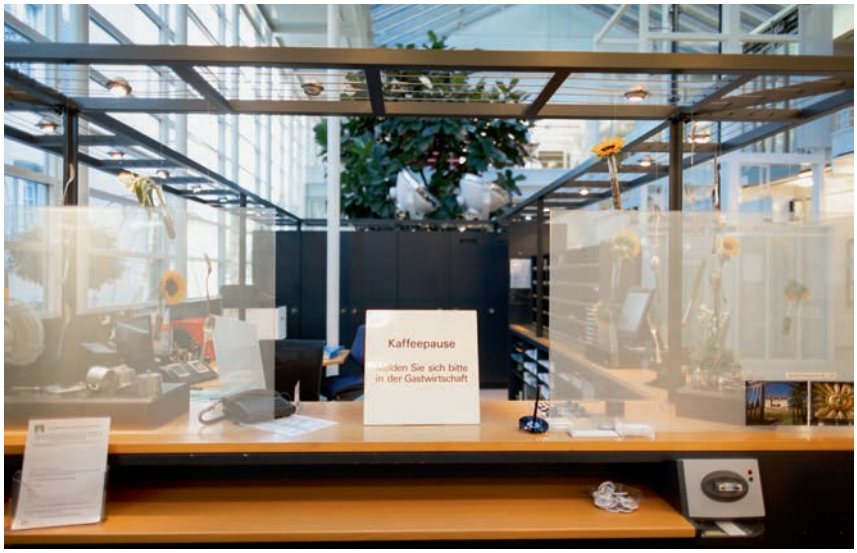
Jürg Hottiger: Die Situation ist ähnlich wie bei der hsl. Wir nützen den Grossteil eines grossen Gebäudes, aber genau dort, wo die Gäste das Haus betreten, befinden sich keine Büros, sondern vermietete Räume. Schilder weisen zwar darauf hin, dass wir im ersten oder zweiten Stock zu finden sind. Realität ist jedoch, dass die Leute an unserer Beschilderung vorbei gehen und dann irgendwo anklopfen. Es gibt nur eine Antwort, die ich von unseren Mitarbeitenden in dieser Situation nie hören will: «Hier sind Sie falsch.» Die Gäste suchen die Seevogtey, also sind sie richtig. Dann müssen halt die Mitarbeitenden die Triage machen.

Ganz grundsätzlich: Welche Elemente müssen stimmen, damit Sie sich in einer Institution empfangen fühlen?

Jürg Hottiger: Es sind nicht einzelne Elemente, sondern der Mix muss stimmen. Die Beschilderung oder die Wartelounge einer Institution können noch so professionell sein. Wenn der Empfang unbesetzt oder die Person dahinter unfreundlich ist, fühle ich mich nicht willkommen. Baulich ist es natürlich toll, wenn man spürt, dass schon in der Planungsphase an die Besucherführung gedacht wurde. Viele kleinere soziale Unternehmen haben aber weder Geld noch Raum, um einen professionellen Empfang zu schaffen. Hier sind die Mitarbeitenden doppelt gefordert.

Erika Ammann: Das Menschliche ist für mich noch wichtiger als das Bauliche. Ich bin oft in Institutionen unterwegs und spüre immer wieder: Der erste menschliche Kontakt entscheidet – und das ist längst nicht immer die Person am Empfang! Es kann auch der Hauswart, die Pflegehilfe oder die Mitarbeiterin der Cafeteria sein. Auch sie übernehmen diesbezüglich eine wichtige Rolle. Oft betrete ich eine Institution, stehe mal dort und lasse den Raum auf mich wir-

> «Der erste menschliche Kontakt entscheidet – und das ist längst nicht immer die Person am Empfang.»
>
> Erika Ammann



Orientierung auch bei Abwesenheit.

Kreativer Blumengruss lässt Gäste lächeln.

ken. Es ist spannend, was dann passiert. Kommt jemand proaktiv auf mich zu oder lässt man mich einfach stehen?

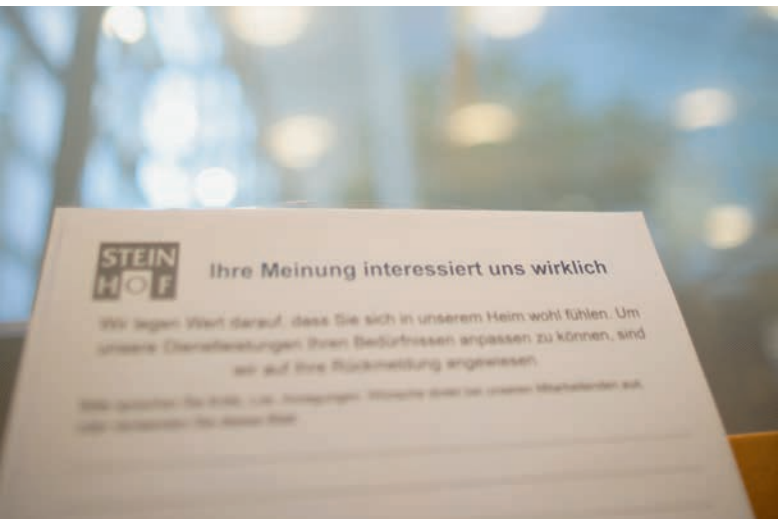
Erzählen Sie doch von einem konkreten Beispiel, vielleicht zuerst ein besonders Positives.
Erika Ammann: Ich war zum ersten Mal in einer Institution, meldete mich am Empfang und stellte mich vor. Da sagte die Frau an der Rezeption, sie wisse Bescheid und werde mich gerne zu meiner Ansprechperson führen, weil diese ihr Büro im verwinkelten Untergeschoss habe. Da fühlte ich mich sehr Willkommen – einerseits weil sie über meine Ankunft informiert worden war, andererseits weil sie mich persönlich begleitete.

> «Die Person, die in der Rolle ist, jemanden zu empfangen, repräsentiert die ganze Institution.»
>
> Jürg Hottiger

Jürg Hottinger: Ich habe etwas Ähnliches erlebt. Ich traf rechtzeitig in einem Heim ein für ein Praxisauswertungsgespräch. Am Empfang sagte mir die Mitarbeiterin, sie wisse, dass der Termin um zehn Uhr stattfinde. Doch die aktuelle Sitzung verzögere sich leider. Ich müsse mit einer Verspätung von bis zu 30 Minuten rechnen. Sie habe jedoch extra keine Pause gemacht, damit sie mit mir einen Kaffee trinken könne, wenn ich wolle. Das war perfekt und die 30 Minuten Verspätung schon bald vergessen. Was ich dabei besonders schätzte: Das Team hat die Empfangsfrau mit den nötigen Informationen versorgt und sie legte ein persönliches Engagement an den Tag.

Wahrscheinlich haben Sie auch schon das Gegenteil erlebt: Nämlich einen Empfang, bei dem es ganz und gar nicht rund lief?
Erika Ammann: Das gibt es natürlich auch, obwohl die positiven Erlebnisse überwiegen. Ich erinnere mich an einen Besprechungstermin zur Planung einer Inhouse-Weiterbildung. Die Frau am Empfang war kurz angebunden und wies mich an, Platz zu nehmen, sie rufe die Person. Ich setzte mich und wartete und wartete. Weil die Frau am Empfang etwas streng war, wagte ich nicht gleich, mich zu melden. Doch nach über zehn Minuten fasste ich Mut und fragte, ob sie mich vielleicht vergessen habe. Sie reagierte ebenso überrascht wie resolut und sagte, sie habe mich keineswegs vergessen. Es war aber offensichtlich, dass sie nicht mehr an mich gedacht hatte. Das kann vorkommen. Man hätte die Situation mit Ehrlichkeit und einer Entschuldigung retten können. Die Lüge hat mich am Schluss noch mehr gestört als die Tatsache, dass man in einer hektischen Situation auch mal was vergessen kann.

Es gibt auch die andere Seite, dass Kundinnen und Kunden am Empfang ziemlich forsch, um nicht zu sagen frech auftreten, beispielsweise um eine Kritik anzubringen.
Jürg Hottiger: Es ist wichtig, auch solche Personen ernst zu nehmen. Doch ich muss mich nicht rüffeln



Was können wir noch besser machen?

lassen für etwas, das nichts mit mir zu tun hat. Ich weise unser Personal an, sich auf keine Diskussionen einzulassen. Man kann sagen, ich höre Ihnen zu, aber ich kann Ihnen keine Auskunft dazu geben, weil es nicht in meiner Verantwortung liegt.

Erika Ammann: Man muss sich nicht alles gefallen lassen. Früher hiess es, der Gast ist König. Heute sage ich, der Gast ist Partner. Kundenorientierung funktioniert auch mit einem gleichberechtigten Ansatz.

Frau Ammann, Sie schulen hauptsächlich Personal aus dem Hauswirtschaftsbereich. Welche Rolle kommt diesen Mitarbeitenden beim Thema «Erster Eindruck» zu?
Erika Ammann: Eine wichtige! Insbesondere ausserhalb der Bürozeiten oder an den Wochenenden sind Mitarbeitende der Reinigung oder Cafeteria oft die ersten Ansprechpartner. In diesem Moment repräsentieren sie eine Institution – genau gleich wie beispielsweise die Pflegedienstleiterin. Wichtig ist, dass sich die Mitarbeitenden der Hauswirtschaft ihrer Rolle bewusst sind und gut überlegen, welche Auskünfte sie geben können und dürfen. Wenn eine Besucherin die Pensionärin Frau X sucht und nebenbei fragt, wie es ihr denn gehe, müssen die Alarmglocken läuten. Diese Frage darf nicht beantwortet werden. Stattdessen kann man sagen, darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben, gehen Sie doch bitte zum Pflegepersonal.

Wie gut klappt das?
Erika Ammann: Es ist viel Bewusstseinsarbeit nötig, das versuche ich in meinen Schulungen zu vermitteln. Grundsätzlich übernehmen jedoch die hauswirtschaftlichen Mitarbeitenden solche Aufgaben gerne. Voraussetzung ist, dass sie gut informiert und geschult sind.

Welchen konkreten Tipp geben Sie Institutionen, damit sich Gäste bei ihrem ersten Besuch noch besser aufgehoben fühlen?
Jürg Hottiger: Unabhängig davon, ob der Erstkontrakt persönlich, telefonisch oder elektronisch stattfindet: Die Person, die in der Rolle ist, jemanden zu empfangen, repräsentiert die ganze Institution. Mit dieser Haltung soll man die Aufgabe erfüllen.

Erika Ammann: Ich rate Institutionen, beim Thema «erster Eindruck» gezielt auch die Mitarbeitenden des Hauswirtschaftsbereichs zu schulen. Einerseits gibt es ihnen ein gutes Gefühl, kompetent antworten zu können. Andererseits ist es für die Institution gut, wenn alle Mitarbeitenden grundsätzliche Fragen kompetent beantworten können. Vorgesetzte müssen ihre Mitarbeitenden in dieser Rolle stärken.

Interview: Astrid Bossert Meier

Zu den Personen

Erika Ammann 60, arbeitet seit 14 Jahren als Bildungsbeauftragte des Bereichs Gastronomie/Hauswirtschaft bei CURAVIVA Weiterbildung. Sie ist ausgebildete hauswirtschaftliche Betriebsleiterin HF, Heimleiterin und Ausbildnerin FA. An bis zu 30 Tagen pro Jahr führt sie in der ganzen Schweiz Inhouse-Schulungen durch und hat dadurch einen guten Einblick in verschiedenste Institutionen.

Jürg Hottiger 64, ist ausgebildeter Sozialpädagoge und Mediator. Er arbeitet seit 2002 als Betriebsleiter der Seevogtey Sempach, einer Einrichtung für alleinstehende Mütter in einer Notlage und deren Kinder. Zudem arbeitet er seit vielen Jahren nebenamtlich als Praxisbegleiter für Studierende der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl Luzern. In dieser Funktion ist er regelmässig in Institutionen zu Gast.

Erster Eindruck: Vier Empfangs-Profis erzählen

Sie arbeiten als Sachbearbeiterin, Finanzfachfrau oder HR-Mitarbeiterin. Und zusätzlich sind sie für Empfang und Telefon verantwortlich. Kaufmännische Mitarbeitende von vier sozialen Institutionen erzählen, wie sie alle Aufgaben unter einen Hut bringen.

Alexandra Barton (29), Mitarbeiterin Administration Alterszentrum St. Peter und Paul, Zürich

Datenschutz im Hinterkopf

Seit drei Jahren arbeitet Alexandra Barton im Alterszentrum St. Peter und Paul. Sie ist für die Bewohneradministration wie auch für einen Teilbereich der Personalführung zuständig. Zwei Tage pro Woche übernimmt sie zudem das Telefon und den Empfang. «Die Abwechslung gefällt mir», sagt sie. «An den Tagen mit dem Empfangsdienst plane ich aber keine Arbeiten ein, die eine hohe Konzentration verlangen. Denn ich werde immer wieder unterbrochen.»

Das Alterszentrum St. Peter und Paul hat einen offiziellen Empfang direkt neben dem Haupteingang, der über ein Büro im Hintergrund von den Mitarbeitenden der Administration bedient wird. «Natürlich wäre es schön für die Gäste, wenn eine Person direkt am Empfang sitzt. Andererseits können wir in den Büros mit weniger Ablenkung arbeiten. Und wenn jemand klingelt, sind wir sofort zur Stelle.»

Ein besonderes Augenmerk hält Alexandra Barton auf den Datenschutz. «Zum Schutz der Bewohnenden sind wir streng an die Regelungen gebunden.» Kürzlich wurde eine Bewohnerin ins Spital verlegt. Eine Bekannte kam an den Schalter und fragte, in welchem Spital die Frau liege. «In solchen Fällen versuche ich, auf ruhige und verständliche Art zu erklären, weshalb ich keine Auskunft geben darf und verweise auf die Angehörigen.» Manchmal wird das besser, manchmal schlechter akzeptiert. Wer am Empfang arbeitet, erlebt auch stressige Momente. «An hektischen Tagen atme ich zwei Mal tief durch, bevor ich das Telefon abnehme. Denn jeder Anrufer hat das Recht, ernst genommen zu werden, egal was im Hintergrund gerade los ist.»

www.peter-paul.ch

Dania Benisatto (43), Büroangestellte Stiftung Contenti, Luzern

Sich kurz fassen

Seit 20 Jahren arbeitet Dania Benisatto bei «Contenti». Die Stiftung bietet 40 Arbeitsplätze für Menschen mit einer Behinderung an und hat zudem ein Angebot von sieben begleiteten Wohnungen. Die Mitarbeitenden erledigen für Kundinnen und Kunden Bürodienstleistungen wie Sekretariatsarbeiten, Versände oder Digitalisierungen.

Dania Benisatto arbeitet oft am Computer, sie erfasst beispielsweise Adressen oder digitalisiert Schallplatten. Zudem hilft sie im Schnitt drei Mal pro Woche als Ablöse an der Zentrale aus. Das ist ein spezieller Arbeitsplatz direkt bei der Eingangstüre des Grossraumbüros. «Wenn ich an der Zentrale bin, studiere ich immer erst die Abwesenheiten oder Sitzungstermine, damit ich kompetent Auskunft geben kann», sagt sie. Am Telefon will sie «freundlich und aufgestellt» sein. Trotzdem fasse sie sich kurz und diskutiere nicht lang. «Denn der Kunde hat ein Anliegen und das möchte er möglichst schnell erledigt haben.»

Der Entscheid, Mitarbeitende mit einer Körperbehinderung oder einer anderen Einschränkung am Empfang zu beschäftigen, fiel bei der Stiftung Contenti sehr bewusst. «Wir kämpfen dafür, Menschen mit einer Behinderung in den Arbeitsmarkt zu integrieren», sagt «Contenti»-Geschäftsführer Bruno Ruegge. «Da kann es vorkommen, dass auch mal etwas schief läuft. Das wollen wir unseren Kunden zumuten.» Bruno Ruegge ermutigt andere Institutionen, diesen Weg ebenfalls zu gehen und in Kauf zu nehmen, dass der erste Eindruck nicht immer perfekt ist.

www.contenti.ch

Blick aus einer anderen Perspektive.

Elisabeth Simon (54), Sachbearbeiterin Kinderheim Titlisblick, Luzern

Respekt und Freundlichkeit

Wer das Kinderheim Titlisblick besuchen will, steht vor verschlossener Tür. Aus Sicherheitsgründen müssen Besucherinnen und Besucher klingeln und sich via Gegensprechanlage anmelden. «Ich lasse Gäste jedoch nie draussen warten, sondern gehe unverzüglich zum Eingang, um sie zu begrüssen und hereinzubitten», sagt Elisabeth Simon. Seit acht Jahren arbeitet sie mit einem 60-Prozent-Pensum im Kinderheim. Unter anderem ist sie für die administrativen Belange der Kinder bei den Ein- und Austritten und für die Adressverwaltung verantwortlich – und zusätzlich für Telefon und Empfang. In dieser Funktion hat Elisabeth Simon auch mit Angehörigen zu tun, die gerade eine schwierige Situation erleben. «Umso mehr Wert lege ich auf Freundlichkeit und einen wohlwollenden, respektvollen Umgang.»

Im «Titlisblick» gibt es keinen offiziellen Empfangsschalter, aber einen in warmen Farben gehaltenen Eingangsbereich mit einer diskreten Sitzgelegenheit. Auch dieser soll dazu beitragen, dass sich Gäste willkommen fühlen.

Elisabeth Simons Arbeitstage lassen sich nicht immer planen. Wichtig trotz Hektik ist: «Ich will präsent sein und mich auf das Anliegen der Person fokussieren, die gerade vor mir steht.» Diese Konzentration stets zu behalten, sei jedoch herausfordernd, wenn man an all die Arbeiten denke, die noch erledigt werden sollten. Trotzdem ist sie glücklich im Job. «Ich liebe Menschen und die vielen Begegnungen hier. Aber ich schätze auch, dass ich mit meinem Büro einen Rückzugsort habe, an dem ich ungestört arbeiten kann.»

www.kinderheimtitlisblick.ch

Renate Galliker (53), Sachbearbeiterin Finanzen Jugenddorf Knutwil Bad

Menschen und Zahlen

«Ich bin für Besucher das erste Gesicht und damit auch die Referenz gegen aussen», sagt Renate Galliker. «Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft sind deshalb zentral.» Seit zwei Jahren arbeitet sie im Jugenddorf, hauptsächlich im Finanzbereich. Zu ihren Aufgaben gehören zudem Empfang und Telefon. Die zahlreichen «Störungen» nimmt sie gelassen. «Grundsätzlich sind sie kein Problem. Verlangt eine komplexe Arbeit jedoch besondere Konzentration, kann ich das Telefon umleiten».

Das Jugenddorf ist eine Institution, die der Abklärung von Jugendlichen und der Durchführung von zivil- und strafrechtlichen Massnahmen der Jugendhilfe dient. Kritische Situationen hat Renate Galliker am Empfang noch nie erlebt. «Die Arbeit in einer Institution, die zum Ziel hat, stark verhaltensauffällige Jugendliche wieder in die Gesellschaft zu integrieren, verlangt jedoch ein entsprechendes Bewusstsein.» Renate Galliker findet deshalb gut, dass sie an diversen internen Weiterbildungen – beispielsweise Sicherheitstraining oder Umgang mit dissozialen Jugendlichen – teilnehmen darf.

In ihren Aufgabenbereich fällt zudem die Ausbildung eines KV-Lernenden, der im Rahmen einer Massnahme ins Jugenddorf kam. «Klientendaten sind jedoch streng geschützt. Gewisse Bereiche sind für den Lernenden tabu.» Diese Situation verlange im Alltag klare Regelungen. Doch es ist gerade die Vielseitigkeit, die Renate Galliker an ihrem Job gefällt: «Ich kann meine Freude an Zahlen mit meiner Freude an menschlichen Kontakten verbinden. Das schätze ich hier besonders.»

www.jugenddorf.ch

Astrid Bossert Meier

Gastgeberin sein – kundenorientiert denken

Das Angebot ist ein «Renner»: Der Kurs «GastgeberIn im Heim – Kundenorientiert denken und handeln» von CURAVIVA Weiterbildung ist sehr gut besucht. Ein Blick in den Unterricht zeigt, wie wichtig es ist, die eigene Wahrnehmung zu hinterfragen.

Gastgeberin oder Gastgeber sein. Diese Rolle übernehmen Mitarbeitende aus Gastronomie und Hauswirtschaft tagtäglich. Und es ist eine wichtige Rolle. Mit ihrer Arbeit tragen sie entscheidend dazu bei, damit sich Heimbewohnende, Angehörige oder Gäste im Haus wohl und gut aufgehoben fühlen. Und das hat eine direkte Auswirkung darauf, wie eine Institution in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird.

Nie ausgelernt

15 Teilnehmerinnen – notabene alles Frauen – aus den Bereichen Begleitung, Service, Wäscherei, Reinigung oder Küche aus verschiedenen Alters- und Pflegezentren der Schweiz haben kürzlich an einem «Gastgeber»-Kurs teilgenommen. Der eintägige Kurs wurde in einem Alterszentrum in Zürich durchgeführt. «Ich verwöhne gerne Gäste und möchte, dass sie sich wohl fühlen», begründet Anita Bachmann ihre Teilnahme am Kurs. Im Alltag arbeitet sie als Abendbetreuerin in der «Sonnweid» Wetzikon, einem Haus für Menschen mit Demenz. Heute will sie sich mit ihrer Rolle als Gastgeberin auseinandersetzen. Auch Iris Schoch ist eine der Kursteilnehmerinnen. Sie leitet den Service der Alters- und Pflegeheime Ebnat-Kappel. «Schwierige Bewohner abholen, richtig reagieren, aber nicht überreagieren», das möchte sie beispielsweise noch besser können. Beatrix Derrer, die im Alterszentrum Lindenhof in Rümlang verschiedene Funktionen von Gastronomie bis zur Begleitung von Bewohnenden übernimmt, hat sich auf Empfehlung ihrer Chefin für den Kurs angemeldet. «Gastgeberin zu sein gehört zu meinem Alltag. Da hat man nie ausgelernt.»

Blickwechsel

Bald wird klar, dass die Wahrnehmung ein zentrales Thema der Weiterbildung ist. Ein kleines Experiment zeigt, wie unterschiedlich diese sein kann. Zwei Kursteilnehmerinnen dürfen dasselbe Foto kurz betrachten und erzählen ihren Kolleginnen, was sie gesehen haben. Es erstaunt nicht, dass den beiden Frauen ganz andere Details aufgefallen sind. «Kein Mensch sieht die Welt wie ein anderer», sagt Kursleiterin Erika Ammann. «Es ist immer eine persönliche Wahrnehmung.» In der Rolle der Gastgeberin gehe es darum, die eigene Wahrnehmung zu schärfen und zu versuchen, einen Perspektivenwechsel vorzunehmen. Also die Institution mit den Augen der Bewohnenden oder Angehörigen zu sehen.

> «Gastgeberin zu sein gehört zu meinem Alltag. Da hat man nie ausgelernt.»
>
> Beatrix Derrer, Kursteilnehmerin

Oft entscheiden Details, ob man sich wohl fühlt.

Mit allen Sinnen

Diesen Perspektivenwechsel üben die 15 Kursteilnehmerinnen ganz praktisch. Sie erhalten die Aufgabe, das Alterszentrum ein zweites Mal zu betreten. Diesmal jedoch mit den kritischen Augen einer möglichen künftigen Bewohnerin oder von künftigen Angehörigen. Welchen ersten Eindruck erhalten sie? Was fällt positiv auf? Was negativ? Ausgerüstet mit Block und Bleistift machen sich die Kursteilnehmenden an die Arbeit. Zehn Minuten später tragen sie die Ergebnisse zusammen. Positiv bewertet wird beispielsweise die grosse Beschriftung an der Hausfassade, welche bei der Orientierung hilft. Auch der Aushängekasten vor dem Gebäude mit dem aktuellen Menüplan wird positiv kommentiert. Eingangsbereich und Cafeteria werden mehrfach als einladend und hell beschrieben, die Cafeteria-Mitarbeiterin zudem als sehr freundlich. «Und es riecht nicht nach Reinigungsmittel», ergänzt eine Kursteilnehmerin und macht damit klar, dass der erste Eindruck über alle Sinne entsteht. Für einige Kritik sorgen hingegen die künstlichen Frühlingsblumen, welche in den Töpfen vor dem Haupteingang stehen. Kritisch beurteilt wird auch, dass die

Klangspiel. Der erste Eindruck entsteht über alle Sinne.

Rezeption schwer zu finden sei oder die Tatsache, dass neben dem hübschen, überdachten Gartensitzplatz drei Mülltonnen stehen.

Sich fremd machen

Bei dieser Übung geht es Kursleiterin Erika Ammann nicht darum, das Heim zu kritisieren, sondern die eigene Wahrnehmung zu schärfen. Sie fordert die Kursteilnehmenden auf, diese Übung in der eigenen Institution zu wiederholen und das Haus mit «fremden Augen» neu zu sehen. Denn es besteht die Gefahr, dass man mit den Jahren «betriebsblind» wird. Und noch etwas hat die Diskussion über den ersten Eindruck gezeigt: Über Negatives wird viel länger und engagierter diskutiert. «Negatives wird im Schnitt doppelt so oft kommuniziert wie Positives», sagt Erika Ammann. Das bedeute auch: Ist der erste Eindruck negativ, müsse man sehr viel dafür tun, um ihn ins Positive zu wenden.

Austausch entscheidet

Oft entscheiden Details, ob man sich als Gast gut aufgehoben fühlt. Das kennen die Kursteilnehmerinnen aus ihrem Alltag bestens. «Ein Bewohner will sein Glas stets links, weil er es mit der rechten Hand nicht gut greifen kann», sagt eine Teilnehmerin. «Die andere will den Kaffee mit viel kalter Milch. Und bei einer dritten Person dürfen wir das Zimmer nie betreten, wenn sie am Tisch sitzt, weil sie das nicht mag.» Es gelte, die individuellen Eigenheiten der Bewohnenden zu kennen und zu respektieren. «Und ganz wichtig: Sich im Team auszutauschen, damit alle Mitarbeitenden die Dienstleistungen in gleicher Qualität bieten können», sagt die Kursleiterin. Gegenseitige Information sei zentral – und dies am besten bereichsübergreifend.

> «Negatives wird im Schnitt doppelt so oft kommuniziert wie Positives.»
>
> Erika Ammann, Kursleiterin

Erkennen und umsetzen

Im Verlauf des Tages geht es um weitere Gastgeber-Themen wie Rollenverständnis, Kommunikation, aber auch die Behandlung von Reklamationen. Schliesslich überlegen sich die Teilnehmenden ganz konkrete, kleine Schritte für die Umsetzung des Gelernten in ihrer Institution. Iris Schoch aus Ebnat-Kappel beispielsweise hat sich zum Ziel gesetzt, die hauseigene Cafeteria besser zu signalisieren und mit Dekoration und Blumen aufzuwerten. Anita Bachmann aus Wetzikon fühlt sich bestätigt, dass sich das Team «in vielen Bereichen schon auf einem guten Weg» befinde. Ihr sei jedoch bewusst geworden, wie wichtig eine wohnliche Atmosphäre für einen positiven ersten Eindruck sei. Beatrix Derrer aus Rümlang bezeichnet die Übung, die eigene Institution mal mit den Augen der Tochter einer Bewohnerin zu betrachten, als «Erleuchtung». Dadurch und auch durch den Austausch mit den anderen Teilnehmerinnen habe sie neue Erkenntnisse und Zusammenhänge erkannt, die sie nun im Alltag umsetzen könne.

Astrid Bossert Meier

Der nächste Kurs «GastgeberIn im Heim» startet am 23. Mai 2019.
Information und Anmeldung unter www.weiterbildung.curaviva.ch

Veränderungen im Geschäftsbereich Bildung

Der Geschäftsbereich Bildung von CURAVIVA Schweiz ist in den letzten Jahren stetig gewachsen und beschäftigt zurzeit knapp 70 Festangestellte und rund 250 freiberufliche Mitarbeitende. Dieses Wachstum und der bevorstehende Wechsel in der Leitung der hsl, war Anlass, eine strukturelle Veränderung in der Organisation vorzunehmen.

Die neue Führungscrew, von links: Thomas Jaun, Schulleiter hfk, Monika Weder, Leiterin Geschäftsbereich Bildung, Philipp Stadelmann, Schulleiter hsl (ab 1.10.2018), Susanne Eberle, Leiterin Weiterbildung, Peter Zumbühl, Schulleiter hfg.

Der Ausbau bei den Höheren Fachschulen Soziales bei CURAVIVA Schweiz schreitet voran. Neben der traditionsreichen Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl, die nächstes Jahr ihr 60-jähriges Jubiläum feiert, hat sich die hfk, die Höhere Fachschule für Kindererziehung, etabliert und in der Branche einen Namen geschaffen. Die Höhere Fachschule für Gemeindeanimation hfg ist das neuste und jüngste Angebot. In zwei Jahren werden die ersten Gemeindeanimatoren und -animatorinnen HF ihr Diplom erhalten. Somit ist die schweizerische Berufslandschaft auf Stufe Höhere Fachschule um eine Facette reicher, auch dank den Angeboten von CURAVIVA Schweiz.

Drei eigenständige Lehrgänge

Gemeindeanimation, Kindererziehung und Sozialpädagogik sind drei HF-Lehrgänge im Sozialbereich. Es liegt auf der Hand, dass es da gemeinsame Themen gibt. Die für den Berufsalltag geforderten Ansätze, Haltungen und Instrumente unterscheiden sich jedoch deutlich, da HF-Abschlüsse ganz konkret auf die jeweilige berufliche Tätigkeit vorbereiten. Deshalb sollen die verschiedenen Ausbildungen trotz thematischer Nähe eigenständige, klar abgrenzbare Profile behalten, respektive erhalten. CURAVIVA Schweiz hat entschieden, drei eigenständige Lehrgänge anzubieten und nicht einen integrierten Lehrgang, der vorgaukelt, alles in einem abdecken zu können. Jeder Lehrgang tritt gegen aussen autonom auf. Diese Eigenständigkeit wird sich künftig noch stärker in der Organisationsstruktur abbilden: Neben der Leiterin der Weiterbildung sind nun neu alle drei Schulleiter direkt der Leiterin des Geschäftsbereichs Bildung unterstellt.

Neuer Schulleiter an der HSL

Der langjährige Schulleiter der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik, Eusebius Spescha, wird im November nach 15 Jahren Engagement in Pension gehen. Ein ausführliches Portrait lesen Sie auf Seite 14. Somit steht neben dem strukturellen auch ein personeller Wechsel an.

Ab dem 1. Oktober 2018 über nimmt Philipp Stadelmann die Schulleitung der hsl. Philipp Stadelmann ist ausgebildeter Sozialpädagoge HF, dipl. Erwachsenenbildner und verfügt über langjährige Erfahrung im Sozial- und Ausbildungsbereich in verschiedenen Funktionen, u.a. als Ressortleiter einer Jugendfachstelle, als Lehrbeauftragter und Chefexperte im Qualifikationsverfahren FaBe sowie als Leiter schulinterne Lehrerfortbildung. Zuletzt war er als Bereichsleiter der Abteilung Berufsbildung der Berner Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule BFF tätig.

An dieser Stelle wünschen wir ihm einen guten Start in die neue Herausforderung.

Monika Weder, Leiterin Geschäftsbereich Bildung
www.curaviva.ch/bildung

Das grosse Sesselrücken

Wehmut im Hinblick auf die Scheidenden und Vorfreude auf die Neuen sind spürbar am Abendweg.

Haas geht, Zenker kommt

Christoph Haas ist im Oktober 2009 zum Team der hsl gestossen. Er übernahm die Kursleitung für den ersten BIV-Kurs. Sich in die neu konzipierte Ausbildungsvariante einzudenken und gleichzeitig den Unterricht in Pädagogik zu konzipieren, bot einen steilen Einstieg. Christoph bewältigte diesen mit Bravour und etablierte sich schnell als anerkannter, geschätzter Kursleiter, Dozent und als wertvolles Teammitglied. Wir danken Christoph herzlich für seine engagierte Mitwirkung an der hsl und wünschen ihm bei seinen zahlreichen geplanten Vorhaben nur das Beste.

Widukind Zenker tritt die Nachfolge von Christoph Haas an. Widukind Zenker hat Kommunikations- und Medienwissenschaften und Soziale Arbeit/Sozialpädagogik studiert. Er wohnt seit vier Jahren in der Schweiz und arbeitete zuerst bei der Stiftung für Schwerbehinderte Luzern SSBL und anschliessend als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HSLU, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Spescha geht, Stadelmann kommt

Im November geht auch hsl-Schulleiter Eusebius Spescha in den Ruhestand (mehr dazu auf Seite 14). Neuer Schulleiter der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik ist ab 1. Oktober 2018 Philipp Stadelmann (mehr dazu auf Seite 10).

Kãmel geht, Hegi ist schon da

hsl-Kursleiterin Heike Kãmel wird im November in den Ruhestand treten (mehr dazu in der nächsten Gazette). Ihre Nachfolgerin übernimmt am 1. Oktober, heisst Petra Hegi und ist an der hsl bestens bekannt, unter anderem als Dozentin des Fachs Sozialpsychologie.

Neon – das Motto des hsl Schulfestes 2018

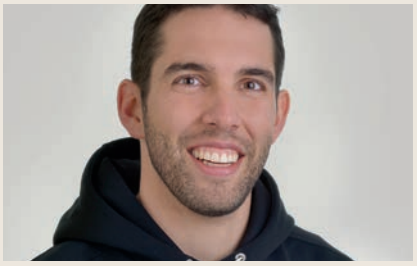
Immer wieder ein Highlight ist das jährlich stattfindende Sommerfest. Organisiert wird es jeweils von den Vollzeitstudierenden, die im Herbst ins letzte Schuljahr übertreten. Auch Dozierende gaben dieses Jahr wieder alles, um dem Motto gerecht zu werden. Die einen haben im Kleiderschrank noch Überbleibsel der wilden 80er gefunden, die anderen haben extra für diesen Anlass einen passenden Kopfschmuck anfertigen lassen. Danke VZ 16 – ein toller, gut organisierter, fröhlicher und farbenfroher Einstieg in die Sommerferien.

Zwei Babies und ein neuer Mann bei der Weiterbildung

Katrin Steger, Bildungsbeauftragte Führung/Management, hat im Sommer ihre Zwillinge geboren: Alena, Elia und die Mama sind gesund und munter. Wir freuen uns sehr und gratulieren den frisch gebackenen Eltern!

Jürg Luginbühl wird Katrin während der Mutterschaftspause in den Teamleitungslehrgängen vertreten und nach ihrer Rückkehr in unserem Team bleiben, als dritter Bildungsbeauftragter Führung/Management. Jürg ist bereits seit langem Co-Lehrgangsleiter im «Heimkoch» und insofern ein alter «Curaviva Weiterbildungs-Hase».

Neuer hfg-Kursleiter



Als Kursleiter der Höheren Fachschule Gemeindeanimation hfg übernimmt Beni Rindlisbacher die Begleitung des neuen Kurses, der im Sommer gestartet ist. Beni Rindlisbacher ist Soziokultureller Animator MA und arbeitete in der Jugendanimation und bei der HSLU. Nebenbei engagiert er sich für die Integrationskommission der Stadt Luzern.

Geschichten aus dem anderen Luzern

«Abseits Luzern» zeigt unbekannte Seiten der Leuchtenstadt: soziale Einrichtungen wie die Notschlafstelle oder die Gassenküche. Als Tour-Guides arbeiten ehemalige Obdachlose, Armutsbetroffene, Drogensüchtige, Stadtoriginale und sozial benachteiligte Menschen. Sie wissen, wovon sie reden.

«Es ist wie eine Grippe – aber hoch zehn», antwortet Marion auf die Frage, wie sich ein Entzug anfühle. «Wenn du das durchmachst, würdest du für einen Schuss deine Grossmutter samt Matratze verkaufen.» Gudrun nickt und fügt an: «Glaubt mir: Schön ist es nicht, das mitanzusehen.» Es sind Momente wie diese, die auf der Stadtführung «Abseits Luzern» besonders unter die Haut gehen.

Marion (vorne) begrüsst zur Tour «Abseits-Luzern»

Ehrlich und direkt

Ein lauer Dienstagabend Ende Juni. Eine Gruppe von 14 mehrheitlich jungen Menschen steht vor dem Luzerner Staatsarchiv und lauscht den Ausführungen von Gudrun (59) und Marion (52). Die beiden sind Tour-Guides und haben schon viel erlebt. Marion war 25 Jahre lang drogenabhängig. Gudrun kämpfte während Jahren mit psychischen Problemen.

Bevor die Gruppe beim Staatsarchiv Halt macht, geht sie am zu dieser Uhrzeit geschlossenen Drop-In der Luzerner Psychiatrie vorbei – der ambulanten Behandlungsstelle für opioid- oder mehrfachabhängige Menschen. Hier werden sie betreut, können Substanzen beziehen und konsumieren. Marion lässt einen kleinen Plastikbeutel kursieren. Er enthält eine Kapsel, ihr Ersatz für Heroin, den sie im Drop-In erhält. Eine Tour-Teilnehmerin will wissen, wie die Substanz wirkt. «Würden wir sie einnehmen, wir wären wohl narkotisiert», sagt Gudrun. «Und ich brauche es, um normal zu sein», entgegnet Marion. Wieder so ein Moment.

> «Wir rocken das, Baby!»
>
> Gudrun (59), Tour-Guide «Abseits Luzern»

Frauenpower im Bruchquartier

Die ersten Stadtführungen dieser Art gab es in Berlin. Hierzulande existieren ähnliche Angebote in Zürich und Basel, seit Kurzem auch in Bern. In Luzern stehen sieben Routen im Angebot. Marion und Gudrun führen durch das Bruchquartier. Die beiden Frauen sind Freundinnen, kochen regelmässig zusammen. Die Tour indes leiten sie erst zum zweiten Mal gemeinsam. Gudrun ist als Ersatz für einen Guide eingesprungen, der im Spital liegt. «Heute gibt's Frauenpower», sagt Marion. Und: «Wir rocken das, Baby!» Das Duo ergänzt sich prächtig. Aufs Maul gefallen sind beide nicht. Ihre flotten Sprüche lockern die Atmosphäre dann auf, wenn es den Zuhörenden aufgrund des Erzählten nicht mehr ums Lachen ist.

Als Guides von «Abseits Luzern» arbeiten ehemalige Obdachlose, Armutsbetroffene, Drogensüchtige, Stadtoriginale und sozial benachteiligte Menschen. Sie erzählen ihre persönliche Geschichte. «Das ist eine Grundbedingung, wenn du mitmachen willst: Du musst aus deinem eigenen Abseits erzählen», erklärt Marion. Für dieses Erzählen hat eine Theaterpädagogin die Guides während eines halben Jahres intensiv geschult.

Initiant von «Abseits Luzern» ist Marco Müller. «Motiviert hat mich die Mischung aus alternativer Stadtführung, sinnstiftender Aufgabe für die Guides und besserer Sichtbarmachung der Thematik», sagt der Präsident des Vereins Abseits. Die erste Führung fand im April 2017 statt. Der Erfolg ist beeindruckend: «Wir haben mit 1000 Gästen gerechnet», so Müller. Bis Juni 2018 waren es bereits mehr als 5500.

Kindergärtnerin und Katechetin

Zurück im Bruchquartier. Es ist keine leichte Kost, welche die beiden Frauen hier auftischen. Gudrun sitzt im Rollstuhl, vor einigen Jahren erhielt sie die Diagnose Multiple Sklerose. Zwei Wimpel schmücken das elektrisch angetriebene Gefährt, mit dem sie zuweilen ziemlich rasant herumkurvt. Einen ziert ein Pira-

Vor dem Staatsarchiv des Kantons Luzern erzählt Gudrun von ihren Drogenerfahrungen.

Die Tour neigt sich dem Ende entgegen. Gudrun und Marion informieren vor der Notschlafstelle.

Die Tour führt durch das Luzerner Bruchquartier.

ten-Totenkopf. Ein deutliches Signal – es passt zu Gudrun: Wach der Blick, frech ihre Zwischenrufe. Aufgewachsen ist sie in der Ostschweiz. Man hört es ihr an. «Bis heute sagt sie nicht rüüdig», frotzelt Marion. Das, obwohl sie seit 22 Jahren im Raum Luzern lebt.

Gudrun hat das Kindergartenseminar absolviert, mit 40 folgte eine zweite Ausbildung zur Katechetin. Sie arbeitete in der Stiftung Rodtegg als Betreuerin – zuerst in der Nacht, damit sie am Tag ihre zwei Söhne betreuen konnte. Daneben gab sie Religionsunterricht. Zeitweise betrug ihr Gesamtpensum 120 Prozent. Dann kamen die psychischen Probleme. «Sie sind familiär bedingt. Mein Bruder hat sich das Leben genommen.» Auch Gudrun gerät in eine Abseitsspirale, die mit einem Suizidversuch und einer fürsorgerischen Unterbringung ihren Tiefpunkt erfährt. Mittlerweile hat sie sich gefangen. «Heute lebe ich gerne.»

Handels- und Gymnastikschule

«Ich war ein naives, blödes Huhn», sagt Marion zu ihrem ersten Kontakt mit Heroin. Damals war die offene Drogenszene am Zürcher Platzspitz Treffpunkt von Abhängigen aus ganz Mitteleuropa. Marion besuchte in der Limmatstadt eine Gymnastikschule. Zuvor hatte sie die Handelsschule absolviert – nachdem sie mit zarten 17 Jahren Mutter geworden war. Nach Abschluss der ersten Ausbildung arbeitete sie während sechs Jahren im Büro, was ihr auf Dauer zu öde wurde. Daher die Gymnastikschule. Sie verwirklichte sich einen Traum und besiegelte damit ihr Schicksal. «Ich kam täglich am Platzspitz vorbei, wollte ausprobieren, wie sich ein Trip anfühlt.» Die Folgen waren fatal: Ein Vierteljahrhundert lang war Marion schwerstabhängig.

Dann lernt sie ihren heutigen Mann kennen, auch er süchtig. Die beiden entscheiden sich für den Entzug. «Wir wollten kein Junkie-Paar mehr sein.» Sie gehen ins Drop-In. «Wenn du wirklich vom Gift wegkommen willst, ist das der richtige Ort.»

Die Solidarität der Gasse

Nach gut zwei Stunden ist die Tour zu Ende. Vor der Notschlafstelle – der Schliffi – an der Gibraltarstrasse haben Gudrun und Marion über deren Angebot informiert. Zuvor hatten sie den Teilnehmenden die «Wärchstatt» mit Tagesstruktur des Vereins Jobdach vorgestellt, das Drop-In sowie die Arbeitsräume von Contenti an der Gibraltarstrasse. Hier erledigen mehrfach körperbehinderte Personen für externe Auftraggeber Büroarbeiten.

Erstaunlicherweise sei die Notschlafstelle an besonders kalten Tage eher leer, hat Marion zuvor berichtet. Bei besonders frostigen Temperaturen gewährten Personen, die noch eine Wohnung haben, den anderen Asyl. Denn: «Es gibt auf der Gasse sehr wohl eine Solidarität.» Selbstredend existiert diese auch unter den beiden Freundinnen, obwohl sie längst nicht mehr obdachlos sind: Das für die ergreifende Führung erhaltene Trinkgeld teilen sie sich redlich auf.

www.abseits-luzern.ch
Text: David Koller
Bilder: Mathias Bühler

«Ich habe es mit tollen Menschen zu tun»

Schaut Eusebius Spescha auf sein vielfältiges Berufsleben zurück, dann gibt es eine klare Konstante: Sich für andere Menschen einzusetzen und Verantwortung zu übernehmen. Im November geht der Leiter der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl in den Ruhestand.

Er ist in eine Familie geboren, die ihn förderte und forderte und ihm einen guten Rahmen für Ausbildungen bot. Verantwortung zu übernehmen für andere, das war im Hause Spescha ein tief verankertes Gedankengut.

Sinnstiftende Arbeit

Bei seiner Arbeitswahl war es Eusebius Spescha wichtig, eine sinnstiftende Beschäftigung zu finden. Das galt auch damals, als er sich für die Schulleitung der hsl bewarb. «Menschen in einer sozialen Notlage oder Menschen mit Behinderung brauchen sozialpädagogische Unterstützung. Es geht für sie um nichts weniger als eine gute Lebensqualität.» In der Ausbildung zur Sozialpädagogik habe die hsl die Möglichkeit, den Studierenden dafür die Grundlagen zu vermitteln. Es brauche Menschen mit Gespür, Empathie, Klarheit bezüglich der Form ihrer Begleitung. Seine Führungsaufgabe versteht er auch darin, ein Umfeld zu schaffen, damit die Mitarbeitenden ihre Fähigkeiten entfalten und ihre Ressourcen optimal einsetzen können. Dass sie auch dann unterstützt werden, wenn sie an ihre Grenzen kommen. Er sei jemand, der seine persönlichen Grenzen gut kenne: «Ich bin nicht allmächtig, habe Stärken und Schwächen. Wer diese bei sich erkennt, kann sie auch bei anderen akzeptieren.»

Arbeit im Sozialen und in der Betreuung

Gelernt hat er diese Grenzen während eines langen Berufsweges. Der junge Eusebius wollte Psychologie studieren, genau Betriebspsychologie. «Ich hatte die Vorstellung, dazu beizutragen, Arbeit menschengerecht zu gestalten. Das war eine naive Vorstellung.» Studienkollegen landeten bei Banken und verdienten bald dreimal so viel wie er. «Das war nicht mein Weg.» Nach dem Abschluss des Studiums fragte er sich, wo er sein Wissen sinnvoll eingeben kann. Er fand viele, ganz unterschiedliche Möglichkeiten: Zunächst in der Psychiatrie, dann als Assistent an der Universität. Er arbeitete ehrenamtlich im Drogenbereich und fand dort eine Anstellung. Er wechselte als Fachlehrer an die Spitex-Schule Zürich und konnte an der Entwicklung der Spitex mitwirken.

Zwölf Jahre lang Stadtrat

1991 kam Eusebius Spescha ziemlich überraschend zu einem neuen, ganz anderen Beruf. Er wurde in den Stadtrat von Zug gewählt. «Das Bauamt war nicht mein Wunschdepartement, aber ich habe diese Arbeit sehr schnell schätzen gelernt.» Das Departement sei interessant, weil es um Stadtentwicklung gehe und Infrastruktur für die Bevölkerung geschaffen werden müsse. «Schon damals gab es in der Stadt Zug fast nur teuren Wohnraum. Wir mussten versuchen, Raum für alle Menschen zu finden.» Alterseinrichtungen, Schulen, Angebote für Menschen mit Beeinträchtigungen gehörten zu seinen Lieblingsthemen. Acht Jahre später wurde er Chef der Abteilung Soziales, Gesundheit und Umwelt. Der SP-Stadtrat war in «seinem» Wunschdepartement angekommen, wo er sich insbesondere für soziale Integration, familienergänzende Angebote oder für Beschäftigungsprojekte für Arbeitslose einsetzte.

> «Ich hatte unglaublich viel Freude an den Studierenden.»
>
> Eusebius Spescha

Familienarbeit – Berufsarbeit

Zur Zeit der Stadtratswahl hatten die Speschas eine halbwüchsige Tochter. Eigentlich war schon deren Geburt ein Geschenk gewesen, weil die Ärzte seiner Frau prophezeit hatten, sie könne keine Kinder bekommen. 1995 folgte überraschenderweise eine weitere Tochter. Die zweite Geburt machte Freude, war aber auch eine Herausforderung. Wie sollte der Stadtrat seiner familiären Aufgabe folgen, mindestens einen Tag daheim beim kleinen Kind zu verbringen? Die Abmachung des Ehepaars war stets klar: Beide sollten berufstätig bleiben können. Da riskierte Stadtrat Eusebius Spescha etwas ganz Neues. Er reduzierte sein Pensum auf 80 Prozent (was rechtlich damals zulässig war) und verbrachte zwei Halbtage mit seiner kleinen Tochter. Das gab zu reden: Zustimmung und Entrüstung gingen quer durch Alter, Geschlechter und Parteien – auch bei jenen, die das Familienideal stets besonders hochhielten. «Ich aber genoss diese Zeit mit dem Kleinkind.»

Eine neue Lebensphase gestalten

Nach zwölf Jahren fand der inzwischen erprobte Politiker, es sei genug. Der Politik blieb er als Mitglied des Kantonsrats noch elf Jahre lang treu. Beruflich wechselte er zu CURAVIVA und übernahm die Leitung der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl. Erneut fand er eine sinnstiftende Arbeit. Das war vor fünfzehn Jahren. Seither hat sich die Zahl der Studierenden um mehr als einen Drittel vergrössert und die Ausbildung konnte kontinuierlich weiterentwickelt werden.

Wenn er im November in den Ruhestand tritt, hinterlässt Eusebius Spescha ein Team mit grosser Leistungsfähigkeit, einer guten Kultur und viele Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, die gute Arbeit leisten. Er freut sich auf die neue Lebenssituation und die Möglichkeit, zusammen mit seiner Frau eine neue Phase zu gestalten. Aber klar, da spielt auch Wehmut mit. «Ich war zwar eher im Hintergrund, aber ich hatte unglaublich viel Freude an diesen jungen Menschen, die an unserer Schule studieren. Sie sind mit Ernsthaftigkeit bei der Sache und haben den Willen, in ihrem Beruf Verantwortung zu übernehmen. Ich bin stolz auf sie.»

Sich noch verbessern

Die Studierenden und sein Team lässt er nun zurück und übergibt die Schule voll Vertrauen in neue und jüngere Hände. Der scheidende Schulleiter der hsl hat für die Phase danach schon Pflöcke eingeschlagen. Schon länger hatte er geplant, nach der Pensionierung Schlagzeugunterricht zu nehmen. Seine Frau fand vor einigen Jahren: Warum erst nach der Pensionierung? Und schenkte ihm Unterrichtsstunden. «Ich habe inzwischen ein fortgeschrittenes Anfängerniveau erreicht», sagt der Scheidende schelmisch und doppelt nach: «Ich hoffe, dass ich diesen Stand mit viel Üben noch verbessern kann.»

Bernadette Kurmann

15 Jahre lang prägte er die hsl Luzern. Nun geht Schulleiter Eusebius Spescha in den Ruhestand.

Die andere Seite von:

Martin Zentner

Martin Zentner war ursprünglich Lehrer, er wurde Personalentwickler bei Siemens und Allianz Suisse, dann übernahm er Führungsverantwortung bei der Erwachsenenbildung Zürich. Seit vier Jahren ist er Bildungsbeauftragter für Führung und Management bei CURAVIVA Weiterbildung.

Mein Heimatort ist Elm im Kanton Glarus. Das Dorf mit den Tschinglenhörnern gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe. Dort befindet sich das Martinsloch, durch welches die Sonne zweimal jährlich direkt auf den Kirchenspitz von Elm scheint. Etwas unterhalb der Hörner ist die Tschingle-Alp. Man erreicht sie entweder mit einem einstündigen Fussmarsch oder mit der Seilbahn. Als Kinder waren wir oft auf dieser Alp. Mein Vater, der aus einer Familie mit zehn Kindern stammt und Bäcker war, wünschte sogar, dass seine Asche nach dem Tod dort verstreut wird.

Tagestouristen und Gruppen

Meine drei Geschwister und ich kochen leidenschaftlich gerne, haben viele Einladungen und geniessen das soziale Leben. Das erklärt wohl, weshalb sich meine Schwester Susi vor fünf Jahren entschied, die Alpwirtschaft auf der Tschingle-Alp zu übernehmen. Dort ist im Sommer einiges los. Viele Wanderer ziehen vorbei. Gruppen übernachten im Bettenlager. Und weil – vor allem bei schönem Wetter – so viel los ist, ist Susi auf Freiwillige angewiesen.

Auf engstem Raum

Ich bin an sechs bis acht Wochenenden pro Saison und manchmal auch auf Abruf auf der Alp. Ich arbeite im Hintergrund. Die Küche hat einen Wasserhahn mit wunderbarem Quellwasser. Damit fülle ich die Krüge fürs Kaffeewasser, Pfannen fürs Abwaschwasser oder für die Suppe. Ich mache Feuer und sorge dafür, dass es nie ausgeht. Weil es für das Geschirr kaum Platz gibt, bin ich permanent am Abwaschen. Wenn jemand nach einem Bier oder suurem Most schreit, renne ich über eine Falltreppe in den Naturkeller und suche mit einer Taschenlampe das Gewünschte. In der Regel helfen vier bis fünf Personen. Alles ist auf engstem Raum, man muss sich körperlich und mental vertragen, sonst wird es schwierig.

Einzigartig und verwunschen

Mir gefällt der Ort; er ist einzigartig schön und verwunschen. Mir gefällt die Einfachheit: kein Handy, Radio oder Fernsehen. Mir gefällt auch die Abwechslung zum Beruf. Den Erfolg der Arbeit siehst du sofort: zerkleinertes Holz, sauberes Geschirr, heisses Wasser, zufriedene Besucherinnen und Besucher. Manchmal komme ich nur als Gast mit Freunden und geniesse.

Aufgezeichnet von
Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

Lehrgang PraxisausbilderIn Langzeitpflege und -betreuung
Lernbegleitungen mit Einzelpersonen durchführen, 17. September 2018 bis 16. April 2019 (14 Tage), Luzern

Absenzenmanagement – Gesunde Mitarbeitende sind wichtig
8. Oktober 2018, Luzern

Klar und verantwortungsvoll beurteilen
Mitarbeitende begleiten und nachhaltig fördern, 18./19. Oktober 2018, Luzern

Mit Spiel und Humor Menschen bewegen
18./19. Oktober 2018, Luzern

Arbeitsagogik – zwischen Mensch und Zahlen
Durch agogische Prozessgestaltung zu wirtschaftlichen Zielen
25./26. Oktober 2018, Luzern

Lehrgang Kunstagogik
31. Oktober 2018 bis 14. September 2019 (20 Tage), Trogen AR und Zürich

Kunstagogik-Event – Kunstagogik kennenlernen und erleben
29. September 2018, Netzwerk Grenchen. Weitere Informationen unter www.kunstagogik.ch

Alle aktuellen Angebote unter
www.weiterbildung.curaviva.ch

CURAVIVA Weiterbildung
www.weiterbildung.curaviva.ch
weiterbildung@curaviva.ch
Tel. 041 419 01 72

Impressum

CURAVIVA Bildung
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
Telefon 041 419 72 53
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

Herausgeberkommission:
A. Bossert Meier, S. Eberle,
F. Parmiggiani E. Spescha, M. Zentner
Redaktion: A. Bossert Meier,
F. Parmiggiani, E. Spescha
Design und Layout: frappant.ch
Auflage: 7150 Exemplare
Erscheinungsweise: 4-mal jährlich